



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die Dom- u. Klosterschulen des Mittelalters insbesondere über die Schulen von Hildesheim, Paderborn, Münster u. Corvey

Detten, Georg von

Paderborn, 1893

IV. Die Schule von Münster.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8530

IV.

Die Schule von Münster.

Ungleich weniger als von Hildesheim und Paderborn ist über das erste Aufblühen der Domschule von Münster überliefert. Denn bis auf das Jahr 1424 gibt es nur eine selbstständige Münstersche Chronik, nämlich die des Bischofs Florenz von Bebelinghoven, (1369—1378) welche sich vornehmlich nur auf kurze Necrologien des Domes stützt und auch in den Erweiterungen, Umarbeitungen und Übersetzungen, die sie bis zu jener Zeit gefunden, nur ganz Spärliches für unsern Zweck bietet. Doch war die Entwicklung der Schule, wie man aus dem Leben und der Persönlichkeit der Bischöfe, ihrer Leiter, nach andern Quellen schließen darf, im Allgemeinen die gleiche, wie in jenen andern Bischofsstädten.

Auch der hl. Ludger, des alten Mimigernaford erster Oberhirt, gründete seine Münsterschule als eine Vereinigung von Zöglingen zu gemeinsamem Studium und Leben nach der ordensmäßigen Regel des Bischofs Chrodegang von Metz und bezweckte mit ihr die Sicherung der Ausbreitung des Christenthums durch Heranbildung tüchtiger Mitarbeiter am Werke des Heiles. Lehrgegenstände, Methode, Einrichtung und Disciplin waren unzweifelhaft die für die übrigen Domschulen hergebrachte. Wie anregend und wirksam aber diese Schule gleich anfangs gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß man abgesehen von andern uns erhaltenen Werken den Ursprung des in angelsächsischer Mundart verfaßten Heliandsliedes in das Münsterland verlegt, ja dem hl. Bischof selbst zugeschrieben hat. Das Werk bezeugt, daß man damals besonders die Ausbildung und Pflege der Muttersprache, auf welche Karl der Große so hohen Werth legte, mit Eifer und gutem Erfolge betrieb. Das Lied ist eine herrliche Messiade in altsächsischer Mundart, welche im Auftrage Ludwig des Frommen zu dem Zwecke verfaßt war, damit das ganze Volk, nicht bloß die Gelehrten und Gebildeten, sondern auch die Ungebildeten zur Kenntniß des Evangeliums gelange. Die Dichtung bietet zudem das besondere Interesse, daß darin

altsächsisch = münsterländisches Volksthum und heilige Geschichte innig verwoben sind, so daß das Leben und Treiben der alten Sachsen, ihre Einrichtungen, Sitten und Gebräuche darin sich aufbewahrt finden.

Wie der hl. Ludger mit dem größten Eifer früher im Utrechter Münster unter Leitung des hl. Gregor seine Studien betrieben und selbst gelehrt hatte, so wendete er jetzt seiner Münsterschule all seine Liebe und Sorgfalt zu. In den Morgenstunden eines jeden Tages unterwies er in eigener Person die Zöglinge, und um den Mangel an Bildungsmitteln für die classischen Studien, zu welchen man auch hier das Lesen der Werke der lateinischen Schriftsteller rechnete, abzuhelpen, ließ der eifrige Bischof eine Anzahl solcher Handschriften von England kommen. Seiner Büchersammlung entstammt die aus dem 4. Jahrhundert rührende kostbare Bibel-Handschrift des westgothischen Bischofs Alfilas († 388) welche auf purpurfarbigem Pergament mit Silbertinte geschrieben unter dem Namen codex argenteus bekannt ist. Der Feder Ludgers entfloß in dankbarer Erinnerung an seinen ehemaligen Lehrer die Lebensgeschichte des berühmten Utrechter Abtes Gregor und übte einen mächtigen Einfluß auf die Entwicklung höhern Strebens unter dem Alerus seines Sprengels aus. Die Biographie ist zwar im legendenartigen Stile geschrieben, aber zugleich voll Wärme, voll innerer Liebe zu dem großen Schulhalter und voll rührender Demuth an den Stellen, wo der Schriftsteller seines eignen Wirkens gedenkt. Die Ordensregel des hl. Benedict, in der Ludger seine Zöglinge hielt, liebte und verehrte er ganz besonders. Davon legt Zeugniß ab die Gründung der später so berühmt gewordenen Abtei zu Werden, die der Wunsch seines Lebens war. Er erkannte in der Tüchtigkeit jenes Ordens das Heil, welches derselbe der Welt vom Untergange des römischen Reichs an bis ins 13. Jahrhundert hinein auf dem Felde der Wissenschaft, des Studiums und der Erziehung sowohl, wie auf dem weiten Gebiete von Handwerk und Kunstgewerbe bringen sollte.

Jener Abtei entstammten denn auch die beiden nächsten Bischöfe von Mimigernaford: Gersfied († 839) und Altfried († 849). Als Abte jenes Klosters standen sie, wie ihr hl. Vorgänger, mit den übrigen Benedictiner-Abteien des fränkischen Reiches, den Hauptstützen damaliger Gelehrsamkeit in Verbindung und ist deshalb nicht daran zu zweifeln, daß damals im Domstift an

der Na dieselbe rege Lehrthätigkeit herrschte, wie sie sich an den übrigen Stifts- und Klosterschulen des weiten Sachsenlandes vorfand. Unter Gerfried, der ein Nefte und von Kindheit an ein Schüler des hl. Ludger war, wird als erster Scholaster der Domschule Hildirad genannt, der später Mönch in Werden wurde. Der folgende Bischof Altfried gab uns als Wahrzeichen seines Studiums und Strebens die Lebensbeschreibung des hl. Ludger. In dieser Biographie zeigt sich schon geschichtlicher Sinn, wenn auch der Zweck der Erbauung überall durchleuchtet. Die Darstellung ist einfach und ansprechend und mit besonderer Anschaulichkeit wird des Heiligen Missions-thätigkeit geschildert und entwickelt. Die schöne Handschrift dieses Werkes, welche die alte Kapitelsbibliothek aufbewahrte, wurde später nach Berlin verkauft und so dem heimischen Boden entfremdet. Altfrieds Nachfolger Liut- oder Leutbert, ein geborner Lothringer, († 871) wurde von dem berühmten Lütticher Gelehrten Sedulius Scottus in einer sapphischen Ode besungen und gefeiert und dürfte deshalb schon als ein Freund und Förderer der classischen Studien anzusehen sein. Vom 8. Bischofe Rumold endlich († 941) wird berichtet, daß er den gemeinschaftlichen Tisch im Domkloster, an welchem auch die Domschüler Theilnahmen, dotirte, indem er bei einer Theurung zur Bestreitung der nothwendigen Ausgaben desselben 28 Pfd. Goldes hergab! Da der s. g. Schmerkotten vor alters die gemeinschaftliche Küche der Kanoniker war, so muß ohne Zweifel in dessen Nähe das Lokal der alten Domschule Münsters gewesen sein.

Das sind die einzigen Nachrichten, welche geeignet sind, uns über die Münsterschule, ihr Leben und ihre Tüchtigkeit in litteris bis zum Jahre 1000 einigen Aufschluß zu geben.

Aber schon im 10. Jahrhundert mehren sich die Zeichen dafür, daß neben der Wissenschaft auch künstlerischer Sinn in Mimi-gernaford dauernde Stätte gefunden. Hildeboldus, der 9. Bischof († 969), so erzählt die Chronik, verehrte dem Domschatz reiche Geschenke, unter andern ein Missale in Gold und Edelstein (auro et gemmis ornatum) so wie kostbare Festgewänder. Unter Bischof Dodo wurde die Domschule verlegt nach dem Horsteberge zu. Er erbaut auf der Stiftsburg eine größere Kirche (major ecclesia) und führt die Brüder des hl. Paulus, die Canoniker der alten Ludgerkirche „mit ihren Büchern und Ornamerten,“ wie der Ausdruck ist, im Jahre 992 dorthin über.

Zeit dieser Zeit war in Münster eine ständige Bauhütte. Fehlen auch leider die Nachrichten, welche wie in Hildesheim, Bischof und Dom als die Centren des gesammten kunstgewerblichen Betriebes zu Beginn des 11. Jahrhunderts ausdrücklich bezeichnen, so läßt sich doch wohl vermuthen, daß die Kunst, wie in allen sächsischen Bischofsstädten in den Clerikern des münsterschen Domklosters und ihrem Streben eine kräftige Stütze hatte. Denn Bischof Suitger, der Nachfolger Dodos, hatte seine Bildung auf den Domschulen zu Halberstadt und Magdeburg erhalten, wo die Kunst große Triumphe feierte, und keinem Geringeren als dem griechisch feingebildeten Kaiser Otto III. verdankte er die münstersche Insul. Wenn demnächst aber Bischof Siegfried (1022—1032) ein Bruder des Bischofs und Chronisten Dietmar von Merseburg, mehrere mit Gold und Edelstein geschmückte Chorbücher, wenn er ein ebenso gearbeitetes schweres goldenes Kreuz und endlich gar einen kunstvollendeten Altar von besonderem Glanze, den später die Wiedertäufer zerstörten, dem Dodoschen Dome schenkte, so muß dieser Mönch aus dem Kloster Corvey und späterer Abt von Bergen bei Magdeburg, der damals schon sich als tüchtiger Kunsthandwerker bewährt hatte, auf die Kunstthätigkeit und den Kunstgeschmack an der Na epochemachend eingewirkt und zweifellos in der Racheiferung seiner großen Zeitgenossen und Mitbrüder im bischöflichen Amte Bernward und Meinwerk die Schüler des Domes angeleitet haben.

Die beiden folgenden Bischöfe Hermann I. und Rupertus waren ebenfalls für Gott und die höheren Interessen des Lebens begeisterte Männer, nur darauf bedacht, die Blüthe der Schule zu mehren und zu schützen. Rupertus, ein Sohn des Münsterlandes und wohl auch an dessen Dome gebildet, bethätigte seinen Kunstsinne, indem er den Brüdern des Domklosters einen gold- und edelstein-geschmückten Reliquienschein verehrte. Hermann aber, der Freund Heinrich III. und des kunstsinrigen Siegfried Nachfolger, wird als ein besonderer Gönner der Domschule gerühmt. Ihm wird die Stiftung eines Maiganges zugeschrieben, der noch im 16. Jahrhundert bei den Studierenden des Jesuiten-Gymnasium nach uraltem Brauche zum Andenken an den Stifter in Übung war. Hier nach der Chronik die Beschreibung des Gritus, der uns einen Einblick thun läßt in die Haltung und Führung der Münster-Schüler von Mimigernaford.

„Am Dienstag vor Pfingsten,“ heißt es, „gehen die sämtlichen Cleriker und Studenten, zwei und zwei, jede Klasse von ihrem Magister geführt, Mittags 12 Uhr durch den Umgang über die schmale Brücke nach Überwasser zum Liebfrauenthor hinaus. Jeder führt Speise und Trank für den Tag bei sich. Vor dem Thore gehen sie in zwangsloseren Haufen zu der Sentruper Heide, wo sie am Tage vorher Hütten gebaut, aus Holz und Laubwerk, das sie nach Bischof Hermanns Privileg aus dem Busche hauen durften. Dort angekommen, vertheilen sie sich in verschiedene Gesellschaften, setzen sich in die Lauben und essen und trinken. Dann treiben sie allerhand Kurzweil, wie die Jugend sie pflegt, in Ballschlagen u. dgl. Wenn sie dann wohl gegessen und getrunken und sich müde gespielt haben und es Abend zu werden beginnt, geht der Rector auf der Heide umher zu allen Hütten und spricht: *Movete castra!* Es wird heimgegangen und man sammelt sich wieder am Stadthor. Alsdann geht es in der nämlichen Ordnung, wie man ausgezogen, jeder einen grünen Zweig in der Hand, um Überwassers-Kirchhof herum über den Spiekerhof und Markt zum Domhof nach dem Umgang hin, wo man hinunter nach Überwasser geht. Hier wird zuerst das *Regina coeli* gesungen und, wenn man im Umgang angelangt ist, stimmen die Chorales des alten Domes, welche in ihren langen Röcken vor dem Rector hergehen, die Psalmen *Miserere* und *De profunctis* nebst der *Collecte* an zum Gedächtniß des bischöflichen Stifters.“

Bei der wichtigen Rolle, welche im Mittelalter die ganze Lernzeit hindurch und noch darüber hinaus die Ruthe spielte, ist man geneigt, diesen Auszug für einen *s. g.* Ruthenzug oder ein Birgatumgehen zu halten, bei welchem die Schüler alljährlich im Sommer von den Lehrern in den Wald geführt wurden, um den nöthigen Bedarf an Ruthen selbst herbeizuschaffen, ein Gang der nichtsdestoweniger jenen Geist harmloser Lustigkeit und ungetrübten Frohsinns zeigte, der die Schulen des Mittelalters auszeichnete.

Aber noch andere Spiele und Feste hatten die münsterischen Domschüler, z. B. das Nikolaus- und Gregorius-Fest. Bei dem ersteren versammelten sie sich am Abend vor Nikolaus, wählten aus ihrer Mitte einen Bischof und führten diesen in vollem Ornat unter Fackelbegleitung auf den Domhof. Hier wurden unter großem Zulauf des Volkes Umzüge gehalten

und Lieder gesungen. Dann ging es zum gemeinschaftlichen Festschmaus. *)

Ein Freund der Domschule war auch der 16. Bischof Friedrich I., Graf von Wettin († 1084). Seine Bildung, die er mit so vielen hochverdienten und gelehrten Männern auf der Schule des hl. Meinwerk in Paderborn genossen hatte, der innige Verkehr und die Freundschaft, welche er diesen Männern zeitlebens bewahrte, verbürgen uns bei ihm den Adel hoher Gesinnung und die Vorliebe für Kunst und Wissenschaft. Schon früh dem geistlichen Stande geweiht, schloß er sich dem Verein frommer und gelehrter Geistlichen an, wie ihn die Domklöster boten, und ward später auf Verwendung seines Studiengenossen Hanno von Cöln als Canoniker der Magdeburger Kirche auf den Stuhl von Münster erhoben. Daß er seine Domschule nicht vernachlässigte, läßt sich vermuthen. Edelmoth und Freigebigkeit zeichneten diesen Bischof aus. Er machte unter andern sich und seinen Nachfolgern zur Pflicht, an bestimmten Festen die Brüder des Domklosters im Refectorium zu bedienen. Dabei sollten den auf der einen Seite des Tisches sitzenden eine Goldmünze, den andern Silbermünzen gereicht werden. Da nun die Domschüler an diesem Tische Theil hatten und vermuthet werden muß, daß den Ältern die Goldmünze zugedacht war, so muß die Tischordnung im Kloster so gewesen sein, daß die Jüngern, also die Schüler ihren Lehrern und Vorgesetzten gegenüber an der andern Seite des Tisches saßen. Näheres

*) Auch bei den später in Münster entstandenen Stiftsschulen hatte der Namenstag St. Nicolaus den Charakter eines Schulfestes. In der Martini-Schule z. B. versammelten sich die Schüler am Vorabend des Festes im Schulgebäude und wählten einen der besten Schüler zum Bischofe und zwei andere zu seinen Kaplänen. In feierlicher Procession zog dann die Schaar, ihren kleinen Bischof mit seinen Kaplänen in vollem Ornat in ihrer Mitte, mit brennenden Kerzen um und dann in die Kirche. Der Bischof stellte sich in der Mitte der Kirche vor der Communionbank auf und stimmte den 169. Psalm: Deus in adiutorium meum an, den der Schüler-Chor zu Ende sang; es folgten wie in der Vesper, Antiphonen, Psalmen und Collecten, zuletzt das Te Deum und dann der bischöfliche Segen. — Alle Gesänge wurden wie an hohen Festen mit der Orgel begleitet. Nach beendeter Feierschick begleiteten die Schüler in der Ordnung, wie sie gekommen waren, und unter Absingung des Veni creator ihren Oberhirten zur Schule zurück und die bischöfliche Herrlichkeit hatte ein Ende. Die Lehrer traten wieder in ihre Rechte ein. —

über die Domschule aus dieser Zeit läßt sich aber nicht feststellen, da es an Quellen fast gänzlich mangelt. — 50 Jahre später scheint in das gemeinschaftliche Leben der Canoniker in Münster ein Bruch gekommen zu sein. Der Sachsenherzog Lothar stürmte die Stadt 1120, und gelegentlich des dabei entstandenen Brandes ward dieselbe mit all ihren Kirchen, den Dom und das Domkloster nicht ausgenommen, ein Raub der Flammen. Die Domschule erstand zwar bald wieder. Dem Domcapitel aber, welches in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts schon die Abtrennung seiner Güter von der bischöflichen Kammer bewirkt hatte, gab dieser Brand den willkommenen Anlaß, eine Lockerung des Klosterzwanges herbei zu führen. Jedenfalls die Dignitäten sonderten sich ab in den nun entstehenden Einzelwohnungen der Domherrn, den s. g. Curien. Für die Domschüler und die übrigen Domherrn, insbesondere für die Lehrer blieb die communis vita noch länger bestehen, und dieser Umstand hat die Schule wohl vor all zu raschem Sinken bewahrt. Als ein der Frömmigkeit und dem Studium besonders ergebener Domschüler jener Zeit wird gelegentlich ein Friedrich Feiko genannt, der später Stifter des Prämonstratenser-Klosters Mariengard in Friesland wurde.

Die ruhmreiche Regierung Hermann II. (1173—1203) führte Münster seiner Blüthe auf dem Gebiete der materiellen Interessen entgegen, aber unter ihm lebten auch die Kunst in einer viel beschäftigten Bauhütte und alle höhern Interessen des menschlichen Lebens neu auf. Er fügte der St. Mauritz-Kirche, der Gründung Bischofs Friedrich, die weitem Collegiat-Kirchen von St. Ludgeri und Martini hinzu. Auch bei diesen Stiftern vergaß man die Einrichtung von Schulen nicht und wurden dieselben der Oberleitung des Domscholasters unterstellt. Dieser nannte sich damals Magister scholarum — offenbar eine Bezeichnung, die den Schluß auf eine eingreifende Centralstelle, ja auf den öffentlichen Charakter dieser Schulen nahelegt. Es scheint hierbei das Vorgehen Meinwerks befolgt zu sein, der in Paderborn die Stiftsschule des Busdorfes ausdrücklich der Aufsicht und Leitung des Domscholasters unterstellte. Hermann II., einer der denkwürdigsten unter Münsters Bischöfen, sicherte und hob das Amt des Domscholasters auch dadurch, daß er diese wichtige Stelle dem Range nach für die dritte Dignität des Domcapitels nach dem Probst und Dechanten erklärte. Doch

dieser Beweis der Liebe und guten Meinung des edlen Bischofs für die Schule Münsters erscheint schon mehr als der letzte Versuch, dem einbrechenden Niedergange des Unterrichtswesens Einhalt zu thun.

Denn schon näherte sich die Zeit, wo das immer spärlichere Gelehrtenthum es unter seiner Würde hielt, für den Lehrstand einzutreten, der doch eine wesentliche Macht und Kraft der Staaten ausmacht. Manche wußten auch in ihrer beschränkten Abgeschlossenheit in der That nicht, was diesem Stande wahrhaft frommte. Die Erziehung und wissenschaftliche Bildung sank immer mehr, und das mußte doppelt nachtheilig wirken zu einer Zeit, wo immerwährende Kriege ohnehin so viel Stoff schufen zu geistlichem und sittlichem Verderben. Denn im Münsterschen herrschte von dem Anfang des 13. Jahrhunderts an fünf Menschenalter ein Zustand fast ununterbrochener Beunruhigungen und Kämpfe. Bald waren es Streitigkeiten des Bischofs mit der Stadt, bald mit einem unbotmäßigen Ministerialen, bald mit den umliegenden Territorialherren, den Grafen v. d. Mark, Tecklenburg, Bentheim, Oldenburg, Diepholz, Arnsherg oder dem Bischof von Osnabrück, mit denen blutige, Stadt und Land schädigende Fehden geführt wurden. Wildheit und Ungebundenheit drangen durch den gewaltthätigen Adel auch in kirchliche Kreise, indem der Reichthum der Kirche Viele anlockte, welche an nichts weniger dachten, als Lehrer des Volks und Väter der Armen zu sein. Unter solchen traurigen, friedlosen Zeitumständen mußte in Stadt und Stift das Schulwesen auf das empfindlichste getroffen werden, ja jedes wissenschaftliche Streben, wo es noch ein Leben fristete, sich still auf dornenvoll verlassenen Pfaden verlieren und ohne System und sichtlichen Erfolg für den Fortschritt, für Bildung und Wissenschaft bleiben.

Allein auch in den Jahrhunderten, die als die unfruchtbarsten für gelehrte Bildung zu betrachten sind, dürfen die Zustände in einer Stadt wie Münster nicht zu trostlos gedacht werden. War auch die Geistlichkeit eine Zeitlang ihrem Berufe als Bewahrerin von Kunst und Wissenschaft abgewendet, so fanden sich doch noch immer Einzelne unter ihr, denen ein stilles Forschen in den noch nicht ganz verschollenen und zerstörten Schätzen des Wissens und Könnens edler und anmuthender erschien, als das Gebrause der Welthändel und die Freuden, in welchen Einzelne, oder die träge Unthätigkeit, in welcher manche andere ihres Standes sich gefielen.

Am Ende des 13. Jahrhunderts stand sogar die Kunst der Malerei in Münster in nicht geringer Blüte. Der neubaute Dom erhielt damals unter seinem Bollender, dem Bischof Gerhard von der Mark (1261—1272) seine schönen Fresken. Man erstaunte, als man im Jahre 1874 diese wieder entdeckten alten Wandgemälde von der Tünche befreite und offen legte, über den Reichthum der in kräftigen Conturen angelegten Bilder und mehr noch über die Farbenpracht, welche bei der vorsichtig geleiteten Restauration allmählig dem Auge sich entwickelte. Ein besonderes Interesse gewährt unter diesen Domsresken das große Bildwerk an der Nordwand des einen Querschiffs. Es stellt Repräsentanten der friesischen Gaue: Reiderland, Emsga, Företga und Hunsaga dar, welche der Jurisdiction der münsterischen Bischöfe unterstanden, wie sie dem hl. Paulus, als Patron der Diocese Opfergaben, Butter, Käse und Hausthiere darbringen. Ob diese Kunstthätigkeit in Beziehung zum Domkloster und zur Domschule stand, ist nicht festzustellen.

Jedenfalls ist für die Beurtheilung der Schule, in ihrer damaligen Leistung, die Thatsache von Wichtigkeit, daß die Cleriker und namentlich die angehenden Domherrn vielfach anderswo als in Münster sich ihre höhere Ausbildung zu verschaffen suchten, indem man die Hochschulen des Auslandes, Italiens und Frankreichs bezog. So war z. B. im Jahre 1298 der münsterische Domherr von Hövel an der Universität zu Bologna einer der beiden Procuratoren, wohl ein Zeichen dafür, daß die Frequenz dieser Hochschule aus Westfalen und Münster eine nicht unbeträchtliche war. Dies zeigt aber schon, daß die Schule zu Münster nicht mehr auf der Höhe stand, die der Zweck ihrer Gründung bedingte. Dieses Sinken der Schule in Leitung und Leistung war auch wohl der eigentliche Beweggrund welcher das Domcapitel im Jahre 1303 veranlaßte, „um,“ wie es im Decret heißt, „eine bisher beobachtete, löbliche Gewohnheit nicht abkommen zu lassen,“ die ausdrückliche Anordnung zu treffen, daß künftig kein Canoniker emancipirt d. h. der Schule entlassen werden solle, welcher nicht mindestens ein Jahr lang zu Paris oder Bologna oder an einem andern Orte in der Lombardei oder in Frankreich dem Universitätsstudium obgelegen habe. Im folgenden Jahrhundert wurde sogar diese Studiendauer im Ausland auf zwei Jahre ausgedehnt.

Im übrigen scheint das gemeinschaftliche Leben einzelner Canoniker und der Domschüler auch während des 14. Jahrhunderts noch bestanden zu haben. Die Schüler wurden jetzt *scholares de camera* genannt, wohl von dem zur bischöflichen Kammer gehörigen Schulgebäude, in welchem sie wohnten und ihren Tisch hatten. Eine Änderung trat hierin im Anfange des folgenden Jahrhunderts ein, indem das Domcapitel festsetzte, daß die *scholares de camera* und die Chorales (Chorknaben, jüngere Schüler) statt der Speisen, welche ihnen die Canoniker bisher lieferten, Geld und Naturallieferungen in vierteljährlichen Raten empfangen sollten, nämlich 30 münstersche Mark Silbers, 30 Malter Weizen und 30 Malter Gerste. Noch später finden wir nur das Collegium der Chorsänger (die Chorales) in dem Kammergebäude wohnen.

Auf die erwähnte Weise war nach und nach die Domschule in der Hauptsache eine externe geworden. Ihr Internat beschränkte sich auf 24 Chorknaben und Psalteristen, die man bis in unsere Zeit hin noch *Cameräle* nannte. Unbemittelte Schüler besuchten sie meist und wurden durch Stiftungen und Spenden unterhalten. Nicht eine *scientia eminens*, eine vollständige höhere Ausbildung, sondern nur eine für den geistlichen Stand nothdürftige, galt es, ihnen zu geben, und betrieb man zu diesem Zwecke in der obersten Classe neben der Theologie, die practische Ausbildung in der Liturgie, im Kirchengesang u. s. w. Die Entlassung aus der Schule geschah nach einer Prüfung, welche im Paradiese d. h. in der Vorhalle des Domes abgehalten wurde, durch den dabei gegenwärtigen Domscholaster und Domcantor. Nach den Statuten des Domcapitels durfte dieselbe aber nicht vor dem 20. Jahre des Schülers erfolgen. Den Unterricht ertheilten im 14. und 15. Jahrhundert wahrscheinlich Dombikare, die ihrerseits die Bildung auch wohl nur der Domschule in ihrer damaligen Verfassung verdankten, und von diesen Lehrmeistern wissen wir nichts, als daß die Schulmänner, welche am Ende des 15. Jahrhunderts an ihre Stelle traten, mit ihren nicht weniger als classischen Leistungen keineswegs zufrieden waren.

Während nun die meisten Domschulen mit dem Ausgange des Mittelalters ihrem vollständigen Verfall entgegen eilten, erhob sich die münstersche um diese Zeit als eine der ersten Blüthen des in Deutschland aufkommenden Humanismus noch einmal zu besonderm Glanze. Bedauerlich bleibt es nur, daß

dieser frische Aufschwung die großen Kreise, welche man dafür hätte empfänglich halten sollen, so spärlich und so wenig dauernd in seinen Zauber zog. Denn leider stellt sich diese ruhmvolle Episode nur als das verhältnißmäßig schnell vergangene Werk eines einzigen Mannes dar, dessen Lebensbild daher uns am besten dieses kurze Blühen der Schule erkennen lassen wird.

Rudolf von Langen, 1438 einem alten westfälischen Adelsgeschlechte entsprossen, war Bögling des Traterhauses zu Zwolle, besuchte später die Universität Erfurt und demnächst Italien. Zurückgekehrt nach Münster, beschäftigte er sich mit Versuchen in der lateinischen Dichtkunst und brachte es in derselben so weit, daß man bei ihm zuerst in Deutschland von einem Geschmack und einer verständigen Nachbildung der alten Autoren reden konnte. Ohne sich persönlich in die Streitigkeiten, welche die demnächstige Umgestaltung des wissenschaftlichen Lebens in und außerhalb Deutschlands herbeiführte, zu mischen, war er besonders in seiner Stellung als Domherr und Probst des Stifts am alten Dom von großem Einfluß. Männer, wie der münstersche Humanist Alexander Hegius und Anton Liber aus Soest zog er heran, und unterstützte sie und deren Schüler in Beschaffung der Mittel für ihre Ausbildung. Auch die spätern Professoren der Marburger Universität, ebenfalls Landsleute Johann Glandorf und Herman von dem Busch, erfreuten sich seiner Gönnerschaft. Namentlich der Letztere, durch Verwandtschaft ihm verbunden, empfing von Langen Anleitung und Aufmunterung zum Studium und war ihm Begleiter auf einer zweiten Reise nach Italien. Seit seiner Rückkehr von dieser begann dann Rudolph unmittelbar an der Förderung seines sehnlichsten Wunsches zu arbeiten und erreichte denselben nach Überwindung mancher Schwierigkeiten glücklich.

Es galt ihm nämlich, die alte Domschule aus ihrem Verfall in verbesserter und zeitgemäßer Gestalt wieder erstehen zu lassen, ihre Aufgaben zu erweitern und sie umzuschaffen zu einer Quelle allgemeiner, gesunder, wissenschaftlicher Bildung für die umliegenden Gegenden. Im Jahre 1494 gelang es ihm unter der Regierung des friedfertigen, italienisch gebildeten Bischofes Conrad von Nietberg, diese Neueinrichtung zu Stande zu bringen.

Langen erkannte sogleich, daß ganz besonders Alexander Hegius geeignet sei, als Rector der Anstalt das Fundament zu einer glücklichen Entwicklung zu bieten. Aus dem kleinen

Dorfe Heel im Münsterlande gebürtig, war dieser seltene Mann damals ein Meister der classischen Sprachen, voll des edelsten Wissensdurstes und bahnbrechend in der Vereinfachung der Methode des Unterrichts. Er glänzte als Rector der Schule zu Wesel und später in der Leitung der blühenden Stiftsschule zu Emmerich, um zuletzt im berühmten Deventer das ergiebigste Feld seiner Wirksamkeit zu finden. Von nah und fern strömten die wißbegierigen Jünglinge zu Hunderten in seine Lehrsäle. Unzähligen flößte er nicht bloß Liebe zu den Studien ein, sondern weckte in ihnen auch die uneigennütige Begeisterung für den schönen, aber schweren Beruf der Jugend-Bildung. Die mächtig anregende Kraft dieses Mannes wird von seinen Schülern und Zeitgenossen als besonders in seinen sittlichen Eigenschaften beruhend geschildert, in seiner rührenden Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit und in dem Zauber seines jungfräulich reinen Gemüthes. Hegius, noch jugendfrisch begeistert für das heimathliche Münsterland und seinen segensreichen Lebensberuf, war aber bereits hochbetagt und trug Bedenken für seine nur noch kurz bemessenen Tage an die Spitze der jungen Anstalt zu treten. Wichtig und werthvoll für das Unternehmen war es aber immerhin, daß ein solcher Mann eine andere Persönlichkeit dazu vorschlug.

Es war ein anderer Münsterländer Tiemann Kemner aus Werne, der die Leitung der Schule übernahm und sie unerwartet schnell zu hoher Blüthe und großem Ansehen in ganz Deutschland verhalf. Als nächster Gehülfe stand ihm Johann Mürmelius aus Roermunde zur Seite, der als der eigentliche Philologe und durch seine litterarische Thätigkeit noch mehr als jener zu dem Rufe der Anstalt beitrug. Überall, wo dieser Schulmann auftrat, erwarb er sich die reichsten Verdienste um die Verbreitung classischer Bildung und um die Reform des Schulwesens. Seit 1504 wurde dann ferner durch Joh. Caesarius noch das bis dahin fehlende Studium der griechischen Sprache in die Domschule eingeführt und damit ihr innerer Werth und ihre epochemachende Bedeutung vollendet. Joseph Horlenius (1460—1521) endlich schließt den Kreis humanistisch durchgebildeter Männer, die an der Schule thätig waren. Er war einer der ersten Schüler des alten Hegius und zugleich ein Günstling Langens, durch dessen Empfehlung er aus dem Rectorate der Münsterschule zu Herford im Jahre 1507 als Rector an die Domschule kam.

Mit aufopfernder Thätigkeit blieb der Schule ihr edler Begründer Rudolf von Langen zur Seite. Seine ausgezeichnete Bibliothek stellte er den Lehrern zum freien Gebrauch offen und unterhielt mit ihnen den regsten Verkehr. In seinem Hause trafen sich, um auf dem Gebiete des Wissens, der Erfahrungen und Grundsätze Austausch zu halten, abgesehen von den vorerwähnten noch andere in Münster weilende Gelehrte, z. B. die damals als Humanisten hochgeehrten Fraterherrn Johannes Beghe und Jakobus Montanus. Gern ging er all diesen Freunden, unter denen namentlich auch die mathematischen Wissenschaften z. B. in dem Typographen Diedrich Tzwyfel Vertretung hatten, bei ihren Studien, bei ihrer Amtsführung und ihren litterarischen Arbeiten mit Rath und That an die Hand, ohne dabei seine Würde in Übergewicht zu bringen, sondern vielmehr durch biedere Einfachheit, Bescheidenheit und wahre Humanität ihre Liebe und ihr Vertrauen zu gewinnen.

Damals wurde Münster von diesem humanistischen Kreise als die Metropole Westfalens und die Zierde des westfälischen Volkes gepriesen. Mürmelius, unstreitig einer der bedeutendsten unter ihnen, widmete der Stadt eine lateinische Ode in 40 sapphischen Strophen als einen rühmenden Lobgesang, wie er Münster niemals wieder zu Theil geworden ist. Er preist den Stolz und den Reichthum Münsters in dem Schatz einer Bürgerschaft, die im Kampfe zäh, besonnen im Glück sei; nirgends schmücke der Liebreiz strahlender Anmuth holdere Mädchen als hier, wo Frommsinn wohne, Andacht und häuslicher Segen; deshalb rage das Bürgerhaus hoch, doch höher der Thurmschmuck prächtiger Tempel und in der Vielzahl der Künste, mit Athen schier im Wettstreit, fülle mit edlem Wissen zugleich Münster den Erdkreis.

Hier die 7. und 10. Strophe aus dem mustergültigen Gedicht:

Eminent turres nimium levatae,
Sunt Domus altae, spesiosa lucent,
Templa et obscurae decorata cingunt
Moenia fossae.
Westphalae Gentis decus, aura, splendor
Civitas Paulo celebris patrono
Notior Delphis variis Athenas
Artibus aequat. *)

*) Das Gedicht: In urbem Monasterium, Westphaliae Metropolin

In diese geistig so angeregte Zeit fielen zugleich die Erstlingserzeugnisse der neuerfundenen Buchdruckerkunst in Münster, und bezeichnend war es, daß das eine dieser Werke die *carmina latina Rudolphi Langii*, die derzeit ehrenvollste Arbeit des großen Humanisten, waren, das andere dagegen am 29. Juni 1498 erschienene hohen, practisch-religiösen Werth hatte, nämlich eine Veröffentlichung sämmtlicher Decrete der kölnner und münsterschen Synoden enthielt.

Was nun die Domschule zu Münster angeht, so hatte sie seit ihrer Neugestaltung zwar sieben Klassen, doch heißt die oberste Klasse in dem Lectionsverzeichnisse die zweite (*secunda*) und nirgends ist von einer ersten oder von Primanern die Rede. Dies erklärt sich daraus, daß die Schule stets noch die Vorbildungsanstalt für den geistlichen Stand war und daß die praktische Vorbereitung für den Kirchendienst in einer besondern Abtheilung, welche als die oberste Classe anzusehen, von geistlichen Lehrern gegeben wurde. Lehrgegenstände der Domschule waren die lateinische und griechische Sprache, Philosophie, Poetik, Rethorik und Dialectik, sowie Religionsunterricht, der namentlich an den Sonn- und Feiertagen ertheilt wurde. Eine Auszeichnung für die Anstalt war es, daß sie weit und breit die erste und lange Zeit die einzige war, in welcher wieder das Griechische gelehrt wurde. In den Übungen, welche die Schule öffentlich vornahm, hatten die Sekundaner freie Vorträge zu halten über Sätze aus der Moral oder Naturphilosophie, die ihnen der Rector stellte, während die Tertianer über die Regeln der Dialectik zu disputiren hatten. An der Schule wirkten in der ersten Zeit drei, später sogar sechs Lehrer mit Rector. Denn in dem zweiten Decennium ihres Entstehens standen ihr außer dem Rector die Lehrer Mürmelius, Horlenius, Hagemann, Hermann von Aachen und Tunicius vor. Die Schule befand sich in den durch die Aufhebung des gemeinschaftlichen Lebens der Domherrn frei gewordenen Lokalen, z. B. der Hörsaal der 4. Klasse in dem frühern Refectorium der Domherrn.

Der münsterschen Domschule gereicht es zum Verdienst, daß sie nicht ein bloßes Privatunternehmen, nicht Sache des einzelnen Lehrers oder Unternehmers war, wie dies damals

opulentia, doctisque ac, prudentibus hominibus insignem Ode sapphica ab Joh. Mürmelio 1503 siehe J. Nieferts Beiträge zur Buchdrucker-Geschichte Münsters Aoesfeld 1828 S. 185.

meistens der Fall, sondern daß sie als öffentliches Institut, in einer wohl geordneten Verfassung mit einem Collegium von Lehrern als die erste ihrer Art auftrat. Aber auch bezüglich ihrer Wirksamkeit und ihres Besuches läßt sich ihr Flor mit keiner andern ähnlichen Anstalt damaliger Zeit vergleichen. Mit den besten Schulen des Niederrheins, mit Emmerich, Wesel und Xanten unterhielt sie durch den Austausch der Lehrer einen lebensfrischen, erfreulichen Verkehr. Zu ihren Hörsälen strömten nicht nur die Studirenden aus Westfalen, den Rheinlanden und den Niederlanden, sondern auch aus Pommern und Sachsen. Ja, diese Domschule wurde grundlegend für die Bildung von ganz Nord-Deutschland und eine fruchtbare Pflanzschule tüchtiger Lehrer, die bald in vielen Städten Westfalens und am Rhein bis nach Goslar, Rostock, Copenhagen, Greifswald, Lübeck, Lüneburg, Wittenberg, Leipzig, Meissen, Marburg, Cassel, Löwen, Köln thätig waren. Mit Recht sagt daher Hammelmann: „Der Tag würde mir ausgehen, wenn ich fortfahren wollte, durch Deutschland all die gelehrten Männer zu nennen, welche aus Langens Schule hervorgegangen sind.“ Jacob Buggenhagen, damals Lehrer in Treptow, schickte seine Schüler nach Münster zu ihrer weitem Ausbildung und schreibt dabei an Mürmelius voll Lobes über die Schule, „er empfehle Allen, ihre Studien bei ihm fortzusetzen.“ Aus der Schule in Münster ging unter Andern Mathias Bredenbach aus Nierspe in der Mark hervor, der die Schule von Emmerich unter seinem Rectorate (1533—1559) zur höchsten Blüthe brachte, ein Humanist von altem Schrot und Korn, von gründlicher Erudition und gewandtester Polemik.

Allein kurz war der Glanz der Paulinischen Schule zu Münster. Denn als die Collegiatstifte von St. Martini und Ludgeri, durch das Vorbild angeregt, ebenfalls an die Hebung ihrer Schulen Hand anlegten, da schien es, als wenn der so entfachte Wettstreit der ersten und besten Schöpfung verhängnißvoll sei. Reibereien und gelehrte Zänkereien unter den Lehrern verbitterten diesen das Lehramt und drückten den Zuzug und Verkehr der studirenden Jugend wieder zurück. So ging die Anstalt, ein Muster für die damaligen Schulen, rasch zurück und zwar in demselben Grade als die geistige Regsamkeit und Thätigkeit ihres betagten Gründers abnahm, und allmählig die kräftige Stütze fehlte, an die sie gewöhnt war.

Rudolf von Langen starb am 25. December 1519 als 82jähriger Greis. Mit ihm verschwand der Leitstern aus dem schönen Kreise humanistischer Schulung und Bestrebung in Münster. Eine deutsche Natur, ein Typus edelster Westfalenart einfach, fest und bieder war er ein gottesfürchtiger Mann von musterhaftem sittlichen Wandel und bewährter Treue des Charakters, ein Vater und Freund der Bedürftigen in geistiger, wie nicht minder in leiblicher Beziehung. Schön sagt daher seine Grabinschrift in dem Kreuzgange des Domes zu Münster:

Inclytus in nostro dum vixit Langius orbe,
Praesidium doctis, pauperibusque salus.
Mox ubi sustulerant tantum decus invita Fata
Luctus erat doctis, pauperibusque fames.

Als unter uns der treffliche Lange noch weilte,
Fanden Gelehrte Schutz, wurde der Armen gepflegt.
Jetzt wo uns geraubt diese Zier ein neidisch Geschick,
Sind die Gelehrten verwaist, fehlt es den Armen
an Brod.

Ihn reihte Münster seinen verdienstvollen Männern an in dem Bilderkreise auf seinem Stadthause. Und in der That kein anderer fand sich nach seinem Heimgange geneigt und geschickt, seine Stelle zu ersetzen. Das hatte Münster für lange Zeit zu erfahren!